Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 18 (1914)

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

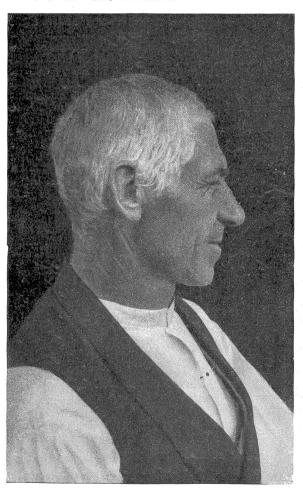
Dramatische Rundschau II.

Die Sennen, dramatische Legende in drei Akten, Musik von Gustave Doret.

Das Werk unseres Landsmanns, das in seiner ursprüng= lichen zweiaktigen Fassung zum ersten Mal am 11. November 1906 in der Opéra-Comique zu Paris aufgeführt wurde und im November 1910 seinen Weg auch über die Zurcher Bühne genommen hat *), ist um einen neuen, dritten Aft bereichert worden. Es mögen praftische Gründe gewesen sein, die zu dieser Erweiterung den Anstoß gegeben haben: die Oper sollte einen ganzen Theaterabend ausfüllen. Die Textdichter Senri Cain und Daniel Baud-Bovn sowie auch der Komponist haben in diesem Ausbau eine sehr glüdliche Sand bekundet. Zur Sandlung trägt der neue Att, der zwischen die beiden ursprünglichen hineingeschoben worden ist, sozusagen nichts bei, dafür ist er aber für die Stimmung, die das ganze Werk charakterisiert, von Bedeutung. Das Zürcher Stadttheater hat es sich zur Ehre angerechnet, am 6. Märg 1914 Dorets Oper in ihrer neuen Fassung zum ersten Mal in deutscher Sprache aufzu-

Eine dramatische Legende werden "Die Sennen" genannt. Aus dieser Bezeichnung geht hervor, daß das Schwergewicht nicht in der realistischen Handlung, sondern vielmehr im Inhalt der Dichtung und in der Stimmungskraft der Musik liegt. Urewiges Menschengeschick spricht hier zu uns: wir sehen, wie sich inmitten einer erhabenen Gebirgswelt der Kreislauf des Lebens vollzieht, wie die Frühmorgensonne ein junges Glück bescheint, wie der Schwächere dem Stärkern zum Opfer fällt,

*) Bgl. "Die Schweis" XIV 1910, 550.



"Wind's acht.br Rant?" Bhot, Franco-Suiffe, Bern.

wir hören den Sturm, der das bose Gewissen aufpeitscht, und wir sehen, wie die Nemesis ihren kalten Arm um den Missetäter schlingt. Die einfachen Bergbewohner mit ihrem naiven elementaren Empfinden eignen sich vortrefflich als Figuren einer Legende. Entsprechend diesem Menschenschlag und dem Milieu muß natürlich auch die Musik einfach gehalten sein, soll die richtige Stimmung ausgelöst werden. Gustave Doret ist mit Liebe und großem Verständnis für schweizerisches Volkstum an seine Aufgabe herangetreten. Da für den Welschschweizer Armaillis und Ranz des Vaches zwei untrennbare Begriffe sind, so zieht sich das Lioba-Motiv wie ein roter Faden durch die Oper: es ertönt beim Tagesanbruch hinter der Szene, bald ist es Loctruf, bald malt es die wunderbare Ruhe des Hochgebirges und gewährt Einblide in das Gefühlsleben der Bergbewohner (man denke 3. B. an den Entr'acte, in dem es ausgesprochen träumerischen Charakter erhält); aber auch wild zerrissen erscheint es, auf Dissonanzen aufgebaut, als Schicksals= motiv, und endlich, wenn die Schuld gefühnt ift, läßt es die Oper mild versöhnlich ausklingen. Neben dem Lioba-Motiv verwendet Doret bei der Kirchweih auch das Emmentalerlied "Niene geit's so schön u lustig", allerdings etwas weniger glücklich. Zum Bauerntanz eignet sich der langsame Mazurkarhythmus nicht; unsere Bauern, besonders die Aelpler, kennen beim Ländlern schnellere Tempi. Was aber der Komponist an eigener Musik in seiner Oper gibt, verrät den feinsinnigen Rünstler, dem Einfachheit und Innigkeit des Ausdrucks über alles gehen. Welches Glück strahlt nicht aus Hanslis Lied "Unten im Tale" und wie warm ist der Gefühlsausdruck im darauffolgenden Duett mit Babeli! Und jene wunderbare melodramatische Stelle im zweiten Akt, wo vom armen Walter die Rede ist! Wie ungemein zart klingt das sehnsüchtige Liebes= motiv, das in jener Szene, wo die Sennen stumm brütend um das Keuer siken, mit dem Lioba-Thema verwoben ist! Und wer wurde nicht ergriffen von der schlichten Beise, die der Chor an Hanslis Bahre anstimmt! So etwas schreibt nur ein echter Lyriker. Weniger ursprünglich scheint mir Dorets dramatische Begabung zu sein. Da verrät sich der Einfluß Wagners sowie der modernen Italiener und Franzosen, speziell Charpentiers, nicht nur in der Berwendung der technischen Mittel, sondern auch in der Erfindung. Röbis Monolog am Ende des zweiten Aktes hat 3. B. für mich nichts Ueberzeugendes. Schuld daran ist freilich zum guten Teil auch die schlechte Uebertragung ins Deutsche. Die Ueber= segerin des frangosischen Librettos, Senriette Marion, hat sich nicht nur grobe Verstöße gegen den poetischen Gehalt und Rhythmus unserer Sprache zuschulden tom= men lassen, sondern vielerorts den Sinn geradezu ent= stellt. Ich denke hier an das Lied, in dem Röbi sich seines Zusammenlebens mit Hansli erinnert. Indem die Uebersetterin die Worte "Nous étions là-haut deux joyeux bergers" mit "Ja, wir waren stets brav und wohlgemut" wiedergibt, läkt sie den vom schlechten Gewissen Gepeinigten ein geschmad= loses Eigenlob anstimmen, das von den Autoren gar nicht gewollt ift. Es wurde nicht schwer fallen, eine ganze Reihe anderer Uebersetzungsmängel festzustellen. Wenn diese, ein= zein betrachtet, vielleicht nicht wichtig erscheinen, so kann der Uebersetzung als Ganzes doch der Borwurf nicht erspart bleiben, daß sie nicht nach der Scholle gefärbt, sondern aus dem Wörterbuch zusammengesucht ist. Einen Deutschschweizer muß auch der Name Babeli stören. Im Glarnerland gibt es viele Babettli. Da sich dieser Name aber auch nicht eignet, so hätte man sich nach einem passenderen umsehen sollen, wenn es schon feine Barbara sein darf.

Gustave Dorets "Sennen" sind vom Zürcher Stadttheater liebevoll einstudiert und sehr gut aufgeführt worden. Die Besehung der Partien ließ nichts zu wünschen übrig. Zu dem günstigen Eindruck, den das Werk machte, verhalf nicht zulett auch die gediegene Ausstattung, vor allem wirkten Albert Islers herrliche Dekorationen. Am 6. März war der Komponist im Theater anwesend; er mußte am Schluß der Vorstellung mit den Mitwirkenden auf der Bühne erscheinen und den Dank des dichtbesetzten Hauses entgegennehmen.

Der Berner Bauer*).

Mit zwei Abbilbungen.

Unsere beiden Bilder aus dem bernischen Bauernleben zwei Charafterföpfe, die diesen Namen wirklich verdienen entnehmen wir einer gang famosen Publikation. Sie ist das Werk eines Berner Berlages, wohl aus dem Beimatschut= gedanken hervorgegangen, aber von soviel prachtvollem urwüchsigem Bernertum unserer Tage zeugend, daß man sich versucht fühlt, an der Notwendigkeit jenes Gedankens zu zweifeln; denn das sieht man den zwölf prächtigen Rupfer= drucken, die da in einer währschaften, von Rudolf Müngers Sand echt bernerisch geschmückten Mappe beisammenliegen, nicht an, wieviel Mühe wohl der Photograph zur Entdedung ihrer seltenen Urbilder aufwenden mußte. Wir sehen einfach vor uns diese unverfälschten Bauerntöpfe, Bernerschädel voll Kraft, Berschmittheit und Bravheit, diese tüchtigen, in der Arbeit erprobten Bauerngewänder, diese unvergleichlichen Bernerhäuser mit ihrer urväterlichen Traulichkeit und der Rachelofenwonne ihrer braunen Stuben, und all das sieht uns aus so überlegenem Ewigkeitsgesicht an, daß die Klage über Untergang und Berderbnis des Alten, die auch Rudolf von Tavel in seinem schönen Geleitwort anstimmt, unberechtigt scheint. Es hätte der luftig charafterisierenden Berse, die der Berner Dialektdichter J. Sowald jedem Bild mitgab, fast nicht bedurft, so eindrücklich ist die Sprache dieser künstlerischen Natur= aufnahmen; da sie sich aber hübsch und furzweilig lesen, bedeuten sie eine angenehme Bereicherung. Nur ein falscher Ton hat sich eingeschlichen, der die schöne Illusion stört und den Heimatschutgedanken gleich wieder zu Recht kommen läßt, wir meinen jenes Mädchen mit den unordentlich herabhängenden, ungebundenen Zöpfen. Mag auch vielleicht solch "malerische Unordnung" gefallen, gewiß ist sie nicht echt, weder bernerisch noch bäurisch; denn das ist ein rechtes Mert= zeichen alten bernischen Bauerntums, die schlichte blanke Sauberkeit, die sich über alles erstreckt und selbst nicht vor den von Jeremias Gotthelf so schön als "appetitlich" bezeichneten Miststöden Salt macht. Deshalb möchten wir dem trefflichen Berlag raten, bei einer Neuauflage seines schönen Werkes daß eine solche recht bald nötig werde, ist zu hoffen — das

*) Zwölf Studien aus dem Bernerleben nach Originalaufnahmen. Widmung von Dr. R. v. Tabel, Text von J. Howald. Bern, Franco-Suisse, Edition photographique (1913).



"Me donnt fech trumpiere!" Phot. Franco = Suiffe, Bern.

ungekämmte Mädchen durch eine jener echten Bernerinnen zu ersehen, deren ehrbarer Schönheit der Glanz der Sauberkeit so köstlich steht wie dem gescheuerten Bernerhaus die scheibensblanken blumenbeschwerten Fenster ... Gleichzeitig mit der Mappe erschienen im selben Berlag vier Serien von Berner Postfarten, die in kleinerem Format, aber in derselben vorzüglichen Kupferdruckausführung ähnliche Motive wiedergeben wie die Mappenblätter. Diese eigenartigen Karten, denen auch I. Howalds lustige Berse nicht fehlen, werden gewiß— zumal im Landesausstellungsjahr — reihenden Absah sinden.

Zu Eugen Burnands «Bergpredigt».

Mit zwei Kunftbeilagen *).

Es war an dieser Stelle bereits die Rede von jenem Meisterwerk, das eine kleine bernische Dorfkirche einem großen welschen Künstler verdankt, von Eugen Burnands Glasgemälden in der Kirche zu Herzogenbuchsee **). Heute ist es uns vergönnt, ein damals gegebenes Bersprechen einzulösen und die Leser der "Schweiz", nachdem wir sie einst genügsam mit Worten unterrichtet, nun mit dem Werke selbst bekanntzumachen. Die Möglichkeit dazu gibt uns eine großangelegte Publikation, die soeben in dem bekannten Basler Verlag von Ernst Finck in französischer und deutscher Ausgabe erschienen ist ***). Burnands Kartons zu dem Glasfresto, die seinerzeit im Pariser Salon von 1911 sich einen so ungeheuern Ersolg errangen, von dem die ganze Pariser Presse widerhallte, hat der Berleger herangezogen, um mit deren künstlerisch seinen, originalgetreuen Reproduktion den Text der Bergpredigt in einer monumentalen Ausgabe zu begleiten. Bon den herrlichen Farbendrucken,

^{*)} Den Drud biefer beiben Runftbeilagen besorgte bie Buchbruderei Berger=Lebrault in Nanch.

^{**)} BgI. "Die Schweiz" XVI 1912, 328 f.

^{***) &}quot;Die Bergpredigt", illustriert von Eugen Burnand, Reproduktion der Originalkartons zu den Glasmalereien für die Kirche zu Herzogenbuchsee. Borwort von Lie. Dr. Lasch, Strafburg. Basel, Ernst Finch, Kerlag, 1914 ("Le sermon sur la Montagne", illustré par Eugène Burnand. Présace de M. Léonce Bénédite, Conservateur du Musée national du Luxembourg. Bâle, E. Finckh, Libraire-éditeur, 1914).